

Ds verheit Härz

Autor(en): **Zulliger, Martha**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **11 (1921)**

Heft 12

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-636200>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Aus alten Blättern.

Von Ernst Bütikofer, Bern.

(Schluß.)

Auch kulturelle Fortschritte liest man zwischen den Zeilen des Blattes. Sehr häufig trifft man auf Ratschläge über die Behandlung der Petrollampen, die zu jener Zeit debütierten. Wir lesen von Versuchen mit einem Hinterladergewehr. Wir vernehmen, daß am 4. Dezember die Arenstraße nach einer Bau-dauer von 19 Monaten eingeweiht wurde, daß wenige Monate vorher die Bahnstrecke Zürich-Zug-Luzern in Betrieb kam und daß in Zürich die Bahnhofbrücke fertig erstellt wurde. Auch der Miethenweg wurde eingeweiht.

Weniger freut ein Bericht aus dem Kanton St. Gallen, wo einem jungen Mann wegen Diebstahl eines Stockes in Gegenwart der Schuljugend eine Kette mit einem 20 Kilo schweren Holzblock an den Fuß geschmiedet wurde. Diese Garnitur mußte er auf dem halbstündigen Weg bis zur Zwangserziehungsanstalt mit sich schleppen.

Die Zeitung meldet auch, daß Pfarrer Thellung, der Vater des bekannten spätern Berner-Münsterpfarrers, zum 1. Pfarrer in Biel ernannt wurde.

Das Jahr scheint von Mutter Sonne nicht gerade ver-schwenderisch bedacht worden zu sein, dem Vers nach zu schließen, den ein Kurgast im Fremdenbuch auf der Rigi einschrieb:

„Schon seit vierzehn Tage lieg i
Eingeregnet auf der Rigi!
Eine Aussicht hab' ich täglich:
Meine Rechnung wächst unsäglich!“

Mehr Freude werden die Seminaristen in Luzern gehabt haben, denn sie kriegten zirka 10 Tage „Wanzen-ferien!“ Im Internat bezogen sie ein ehemaliges Frauen-kloster und es stellte sich sofort heraus, daß die Wanzen dort so scheußlich hausten, daß ein Schlafen ein Ding der Unmöglichkeit war. Da traten die „Wanzenferien“ in Aktion, um eine radikale Desinfektion und Reinigung vorzunehmen zu können.

Nun aber noch etwas hinaus in die weite Welt! Da lesen wir die unscheinbare und doch für das Musikleben so bedeutungsvolle Nachricht, daß der junge Bayernkönig Ludwig II. dem bekannten Komponisten Richard Wagner eine Jahrespension von 4000 Gulden zugewiesen habe. Von Wagner selbst sagt eine kurze Notiz, er sei vor wenigen Tagen von Zürich abgereist, um nach Deutschland zurückzu-kehren. Er arbeite an einer neuen Oper: „Die Meister-sänger“.

Wir lesen, wie die Leiche Meyerbeer's unter großer Teilnahme der Bevölkerung in Paris nach dem Bahnhof überführt wurde, wie ein Extrazug die sterblichen Ueber-reste des Komponisten nach Köln brachte und wie ihm end-lich in Berlin ein imposantes Begräbnis wartete. Heute ist es mit Meyerbeer endgültig vorbei. So schreiben wenig-stens die Musikverständigen. Die Zeiten ändern sich.

Begeistert klingen die Berichte von dem Empfang Kaiser Maximilians in Mexiko. Der Jubel und die Freude der Einwohner grenze an Delirium. So heißt es. Armer Ma-ximilian, wer dachte damals, daß seine Krone eine Dornen-krone war, die ihm schon drei Jahre später die Todesfugel brachte? Und wer denkt heute noch daran, daß seine Witwe, Kaiserin Charlotte, noch immer lebt, in unheilbarem Wahnsinn?



Karl Häny.

Mutter Erde.

Ja, Prophet sein auf dem Gebiet der Weltgeschichte, ist sehr schwierig. Das hat auch Napoleon III. erfahren müssen. Der neue Gesandte für Spanien machte dem Kaiser die Abschiedsvisite und fragte bei dieser Gelegenheit:

„Majestät, und wenn mich die Spanier fragen, was Wahres sei an dem Gerücht, daß Florenz nur eine Zwi-schenstation sei und die Italiener nur auf die Stunde warten, um Rom zur Hauptstadt erheben zu können, was soll ich da antworten?“

„Antworten Sie, daß Florenz Italiens definitive Haupt-stadt sei,“ entgegnete Napoleon rasch und scharf.

Endlich noch die Wiedergabe einiger Glossen zur Kriegs-berichterstattung über den amerikanischen Sezessionskrieg. Nur um dem Leser zu zeigen, daß alles schon dagewesen ist. Ein Eingeweihter geißelt wie folgt:

„Ist eine Schlacht verloren, so war es nur ein Gefecht oder auch nur eine unbedeutende Exkursion. Ist ein Gefecht gewonnen, so war es eine große Schlacht. Müssen die Truppen fliehen, so hat man sie „zurückgenommen“. Ging eine Batterie verloren, so waren es alte, wertlose Kanonen. Wird ein Fort erstürmt, so ist es stets ein strategisch wich-tiger Punkt und die Verluste der eigenen Partei sind stets ganz mäßig. Geht ein Fort verloren, so ist es altes Ge-mäuer gewesen, an dessen Besitz nicht mehr viel gelegen war.“

Diese Worte stammen nicht etwa aus dem zweiten Dezenium des zwanzigsten Jahrhunderts, sondern sie stehen, wie bereits erwähnt, in einer Zeitung des Jahres 1864.

Ds verheit Härz.

Von Martha Zulliger.

Uf der March am Rain steit e Chirichiboum, dä glychet im Hustagen eme ne große, wyße Meie, im Summer het er es rotgrüens Röckli a, im Herbst lället er wie nes Fiiür, na paarne Tagen isch er blutten, u die tuusig u tuusig brume Chnöpfli plangen uf ene neue Blüehiet.

Der Boum hänkt zwe groß Escht über ds Bord ab, die ghören em Schmied im Loch, u was gredi uus über die feißen Escher u Matte luegt, isch em Guldmattpur in Sach.

U allne Haare zieht es d'Tächter us der Guldmatt zu dem schöne Boum, we me scho wynters mit gseht, weder die

ruehgi, alti Lochschmitte. U so gwüß, daß ds Meitschi dobe steit, het dunger der jung Frik öppis hinger em Hus z'nusche. Es isch nid ds erscht Mal, daß ne der alt Schmied, em Junges Götti, däwäg erwütscht, d'Hang über den Duge, mit eme ne. Glicht, wie wenn unger em Chirschiboom es Muettergöttesli gieng ga spaziere. Weder das Mal zieht er der Bursch ungsinnel em Arm, u wo däm ds Bluet i Chopf schießt, seit er süferli: „Ds Eisi steckt wyter innen as i gmeint ha. Chum Bueb, isch isch Zyt, daß i der es Gschichtli erzelle!“

Taußig trappet der Frik em Alte nachen i d'Schmitte.

„Lueg,“ prichtet der Götti, „mit däm schöne Boum dert obe het es bi mir o agfange, u mit eme ne verheite Härz het es ufghört. Dir will i d'Duge z'rächter Zyt uf-tue, daß es wills Gott nid eso wyt mit dir chunnt. Du chennsch das Meitli doben unger em Boum, schön, luschtig, gwirbig, es git nid mängs fettigs zäntume. Grad prezys eso isch däm Muetter o gsi: es Glicht wie Milch u Bluet, Chruuslen ob der Stirnen un im Weden u grofi, bruni Duge, wo me gar nid anders het chönne, weder sech dry verluuge. Mängen Wben im Huustage han i uf ds Meitschi gwartet, u we mer scho ds Härz bis a Hals use dopplet het, hei mer zäme nume gradgylchligs Züg brichtet. I ha mi mängisch verchwore, i gang nümme, es heig mi ja glych nid gärn, z'mornderisch bin i wieder ds Bord uuf gsprunge, vor lutter Angsch, es chönnti scho furt sy. Es het si möge hizieh, bis i Summer use. Da chirsche mer einisch zämen am Boum. Sunnsyte hanget alles trüblet u trüblet voll, schatt-syte, won as doben isch, sy si nonid rächt zytig. Es macht es Mouggerli, luegt zu mir übere, un uf ds Mal glüschtelet näbe mer es rots, stöchts Müüli: Gimer doch eis! I bhinne mi nid lang, stoßen ihm es schöns, sprühigs Chirschi zwüsche die wyße Zäng, u gäng no eis u gäng no eis, u weiß der Tüfel wies chunnt, uf ds Mal verpütschieren i das hungerige Gfräskli mit eme ne Müntschi. E länge Schnuuf tuet ds Meitschi u seit: „Du Dumme, hechs ih ändtliche gmerkt, was i gärn ha!“

Am Abe han i ds Chrättli lars heibrunge, der ganz Ramitag hei mer mit em Mul gchirschet.

Das isch e Summer worde! Der Tag ir Schmidte gfüürtüflet u drngschlagen, u halb Recht bim Chirschiboom ds Meitli am Hals. I bi verruckte gsi, has mit eme Berschpräche wellen a mi chöttele, weder as het mi numer usglachet.

„Mar, mir sy no jung! Gönn mer doch die Freud, di gärn z'ha!“

Un i han ihm die Freud eso möge gönne, es isch ja myni o gsi. Nume hei han i nie mit ihm dörfe. Der Alt dokts nit, het es gseit.

Süferli geit es gäge Herbst, un ei Abe han is im Arm, da jammerets: „I cha niemere wehtue. O, wenn i doch numen es herters Härz hätti!“

„Du guets Ching!“ däichen i, „we das dy einzig Chummer isch!“

Eso wie denn het es mi vorhär nie erärfelet und ermütschelet, gäng u gäng chunnt es zrug u hanget mer a. Ds Blauen ab em Himmel abe versprechen ihm, wien is gärn heig, da luegt ihm uf ds Mal der Tüfel us den Duge.

„I gloube ders, we d'morn z'Aben ume da bisch,“ byst mi i d'Bad, brüelet halluuf u springt.

Z'mornderisch mueß i i ds Dorf. D'Lit luege mi a, strede d'Chöpf zäme, i achte mi nid. Bim „Bäre“ itange Fuehrwäch, emel es Doße.

„Es Hochzyt!“ däichen i, un im Heiga gam i näb der Chilhof use. D'Hochzytliet loufe grad über e Chilhof. U vora chunnt mys Meitschi, der Chranz im Haar, un e gstabichtige Gritti näbenuche. Schön isch das Wybervold, u stolz greidnuuf treit es der Chopf. Es luegt mi a, es darf

wahrhaftige Gott mi aluege. U lächlet. I cha mi nid rüehre. Der sälb Dugebild isch öppis da inne verheit.

„S isch mögli, daß es mer am Abe bim Boum gwartet het. Zuetrouet han ihms. I bi i mym Loch nide blibe, ha gschaffet fürs chönne z'vergässe u bi de Lit uswäg.“

Na Jahr u Tag het mer öpper prichtet, ds Guldmettli heigs guet gmacht mit em Hürate, da syg ume zwe Galdhüefe zämecho.

I has nie meh gseh, we mer scho z'sages Nachberslüt sy gsi. My Teil Chirschi han i am Boum la fule, es hätti mi gruset, eis az'rüehre. Uf em Todbett heig d'Püüri na mer gfragt, han i verno. Es isch mer glych gsi.

I ha di zue mer gno, daß i nid eso-m-eleini syg u wüßi, für wäu i wärchi.

Mir chöis schön ha zäme, nume das Meitli da obe ghört nid zuen is, das glychet der Muetter z'facht.

Der Frik isch furt, der Götti het ihms nid g'wehrt.

„Gang!“ seit er, „es git rächti Meitschi gnue, wo nid a ne fettigi Chötti bunge sy.“

Ds Eisi het gwartet. Jahr u Tag isch es zum Boum cho luegen u het sogar einisch der Götti gfragt, wo der Frik syg. Dä hets nid gwüßt. Es het si mit keim Bursch ngla, isch niene hi, weder öppen a Rain wäre, u wo der Alt het asa mämmele, het es ne la mache. Es het gchranfelet, hei Dochter het öppis gfunge, u no falsch vor em Batter isch es uf e Chilhof cho.

Es isch scho lang unger em Bode gsi, wo der Frik der Rank ume hei gfunge het.

Uf Eisis Grab isch gly druf es gschmidets Chrük gftange, nume die zwe Stab un e Ring drüber, wo d'Form vo me ne Härz gha het. Scho vo neu isch das Härz verheit gsi...

Lenz.

Von C. A. Burgherr.

Träumend über starre Felsenquadern
Braust der Stürme nimmermüdes Hader
Durch des Winterkönigs Eispalast.
Von der Wucht der trotigen Gewalten
Kraucht der Bau, und durch kristall'ne Spalten
Rinnt der Schnee und stürzt in wilder Hast
In die Schluchten, jäh gepeitscht vom Föhne,
Begefegt mit donnerndem Getöse.

Jauchzend kommt der Frühling nachgesprungen,
An den Halben, in den Niederungen,
Grüßt ihn dankerfüllter Jubelhall.
In dem quelldurchrauschten Wiesenlande
Wiegen Blumen sich im Festgewande,
Regt sich Lebensfreude überall.
Und die Sonne eilt in hohem Fluge
Stolz voran des Frühlings Siegeszuge.

Menschen, wollt ihr in des Winters Qualen
Dampf verharren, wenn die Sonnenstrahlen
Jedem Wesen neue Kraft verleih'n? —
Platz in eures Herzens tiefstem Raume,
Ienem großen, schönen Völkertraume,
Von der Zukunft Heil und Sonnenschein;
Daß es an des ärmsten Mannes Herde
Frühling wird und Frühling auf der Erde.

(Aus „Im Werden“.)